

# Wirren um den Direktor des Bündner Kunstmuseums

Der Bündner Regierungsrat degradiert den renommierten Leiter des Churer Hauses. Oder doch nicht?

Simone Rau

Kurz nach 16 Uhr gestern Nachmittag wurde der Druck zu gross. Der Bündner SP-Regierungsrat Martin Jäger stoppte die Degradierung des Direktors des Bündner Kunstmuseums (BKM). Die bestehenden Mängel in der Organisation würden einer «erneuten vertieften Analyse unterzogen», schrieb der Kulturdepartementschef in einer Mitteilung. Das Ergebnis werde so rasch als möglich kommuniziert. Die Kultur- und Kunstszene jubelte. Und die Nachrichtenagentur SDA meldete, Jäger habe eine «Drehung rückwärts vollzogen».

Was ist überhaupt passiert? Wann? Mit wem? Und vor allem: warum? Alles begann mit einer ersten Mitteilung Jägers heute vor einer Woche. Der Regierungsrat gab darin völlig überraschend bekannt, die Führungsspitze des BKM umzubauen. Stephan Kunz gebe die Leitung des Museums per sofort an die 36-jährige Nicole Seeberger ab und werde künftig als Hauptkurator tätig sein. Seeberger, die seit 2009 im Museum arbeitet, übernehme den Posten vorerst interimistisch für zwölf Monate.

14 Zeilen für einen Mann, der seit fünfzehn Jahren als Museumsdirektor tätig war. Und das höchst erfolgreich, wie alle betonten, Künstler, Kunstexperten, Politiker, sogar Jäger selbst. Die Reaktionen folgten prompt - und waren heftig. Kulturschaffende ergriffen allesamt Partei für Kunz, ebenso zahlreiche Politiker und Leserbriefschreiber. Es wurden Unterschriften gesammelt und für heute Mittwochabend eine Demonstration unter dem Motto «kunzt first» organisiert. Sogar Jägers eigene Partei, die SP, kündigte Widerstand an.

## Unklare Gründe für Absetzung

Das Problem: Niemandem war klar, was die Gründe für Kunz' Absetzung waren. Kunz selber teilte mit, es sei ein «überraschender und einschneidender Entscheid» für ihn. Weil ihm viel am Museum liege, habe er sich aber entschieden, als Hauptkurator weiterzuarbeiten. Regierungsrat Jäger liess in den Regionalmedien einzig verlauten, dass die «Führungsstrukturen nicht mehr genügt» hätten. Über eine längere Zeit sei «viele nicht optimal» gelaufen. Daneben betonte er Kunz' «hervorragende Qualitäten», dessen «grosse Affinität zur Kunst, aber auch zu dem Haus».

So begann die Gerüchteküche zu brodeln: Es wurde spekuliert, was Kunz' Chefin mit seiner Degradierung zu tun hatte. War es zu einem Machtkampf gekommen? Hatte Kunz als kreativer Kopf schlicht Mühe gehabt, sich in die Verwaltungshierarchie einzufügen? Barbara Gabrielli, die das Bündner Amt für Kultur leitet, reagierte nicht auf Fragen des



Blickfang in Chur: Der Erweiterungsbau des Bündner Kunstmuseums. Foto: Christian Beutler (Keystone)

TA. Ihre Personalpolitik hinterlasse «eine Spur der Verwüstung», berichtete die «Südoschtweiz» mit Verweis auf eine E-Mail an die Redaktion. Erst in der Kantonsbibliothek, dann beim Archäologischen Dienst und jetzt offenbar beim Bündner Kunstmuseum.

Der Führungsstil von Gabrielli zeigte sich auch in der Bündner Denkmalpflege, die ihr ebenfalls untersteht. Die Architektin Karin Sander, die dort von 2010 bis 2014 als Bauberaterin tätig war, berichtet dem TA von einer «Angstkultur». Gabrielli teile ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter «in Freund und Feind auf». Die entsprechende Einteilung könne aber «plötzlich umschlagen, man weiss nie, was morgen kommt», sagt Sander, die nach internen Auseinandersetzungen gehen musste. Dem Vernehmen nach bekamen Gabriellis



Stephan Kunz  
Direktor

Führungsstil eine ganze Reihe von Personen zu spüren. Sie wurden entlassen, weil sie die Gunst der Chefin verloren - oder aber gar nie genossen, sagen mehrere befragte Personen. Zitieren lassen will sich ausser Sander allerdings niemand. Die Architektin sagt, im Gegensatz zu ihr hätten wohl die meisten «etwas zu verlieren». Sie seien abhängig vom Amt für Kultur, nicht zuletzt weil dieses für die Verteilung der Fördergelder zuständig sei.

Welche Rolle Gabrielli bei der Zurückstufung von Kunz gespielt hat, war für den TA nicht genauer in Erfahrung zu bringen. Die Art und Weise, wie diese abgelaufen sein soll, lässt aber zumindest vermuten, dass sie involviert war.

## Externen Berater beigezogen

Involviert war in den Entscheiden des Regierungsrats auch ein externer Berater. Dieser wurde von Jäger zusammen mit dem Personalamt eingesetzt, um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kunstmuseums zu befragen. Er war acht Tage lang im Einsatz und bekam 20 000 Franken dafür, wie SRF meldete.

Bei diesem Berater handelt es sich nach Aussagen mehrerer Personen um den Churer Psychotherapeuten Peter Hinnen. Laut dem langjährigen SP-

Grossrat und Arzt Mathis Trepp hat dieser den Regierungsrat «schlecht beraten». Jäger hätte seine Vorschläge «hinterfragen und ignorieren müssen» - und nicht Kunz degradieren, der für den Kulturkanton Graubünden «ein Glücksfall» sei, sagt Trepp.

Der Alt-Grossrat hat mit dem Berater keine guten Erfahrungen gemacht. Im Jahr 2001 kam es zwischen Trepp und seiner Praxispartnerin zu Unstimmigkeiten, die beiden zogen Hinnen als Supervisor bei. Was dann passierte, ärgerte Trepp sehr: «Hinter meinem Rücken beriet er meine Praxispartnerin auch alleine. Ich fühlte mich hintergangen und absolut unprofessionell beraten.» Offenbar scheue sich Hinnen im Fall des Museumsdirektors nicht, alte Fehler zu wiederholen, sagt Trepp. Hinnen war für den TA gestern nicht zu erreichen.

Und so bleiben in der Causa Kunz viele Fragen offen - trotz der Sistierung des Entscheids. Die wohl wichtigste: Darf der abgesetzte Direktor wieder Direktor werden? Im Moment sei die Stelle «vakant», hiess es gestern Abend aus Chur. Kunz habe sein Amt damit nicht automatisch wieder. Der Direktor in der Schwebe selbst sagte, er sei von der Sistierung «genauso überrascht», wie er es von seiner Zurückstufung gewesen sei.

## Leser fragen

### Unwahrscheinlich, aber wahr

*Glauben Sie an parapsychologische Phänomene? Ich eigentlich auch nicht, aber was sagen Sie zu folgendem Erlebnis? An meinem Arbeitsplatz gab es einen Angestellten aus Portugal namens Dos Santos. Er ging aus Krankheitsgründen in seine Heimat zurück. Jahre später sitze ich in einem Café, sehe in der Zeitung ein Bild eines GC-Stürmers namens Dos Santos, dessen Physiognomie sehr stark an meinen Bekannten erinnert. Und genau diesen Mann sehe ich am Nebentisch sitzen. Er sei heute aus Portugal in die Schweiz gekommen, da er einen Arzttermin habe, sagt er mir.*  
H. F.

Lieber Herr F.

Ich weiss nicht, ob ich an parapsychologische Phänomene glaube. Ich selber hatte noch kein derartiges Erlebnis; aber ich will auch nicht grundsätzlich ausschliessen, dass es hin und wieder spukhafte Ereignisse gibt, die sowohl real als auch unerklärlich sind. Ich glaube allerdings, dass sich auf der Existenz solcher Phänomene noch keine revolutionäre neue Weltanschauung erichten lässt. Und wie Sie sagen, ist das von Ihnen geschilderte Erlebnis auch kein parapsychologisches. Sie haben weder mit Ihrer Vorstellungskraft Tische gerückt noch zukünftige Ereignisse vorhergesehen.

Was Ihre Begegnung in die Nähe der Parapsychologie rückt, ist deren extreme Unwahrscheinlichkeit und damit Seltenheit. Dass jemand anruft, an den man gerade gedacht hat, ist zwar auch verblüffend, aber liegt statistisch betrachtet in einem recht normalen Bereich der Wahrscheinlichkeit.

C. G. Jung und Wolfgang Pauli haben versucht, ein äusserst ungewöhnliches Zusammentreffen von Ereignissen durch eine Art sinnhafter Anziehungskraft zu erklären. In der Biologie bietet Rupert Sheldrake seine Theorie der «morphischen Felder» an, die Informationsübertragungen zwischen Lebewesen erklären sollen. Ich habe keinen Grund, anzunehmen, dass die Phänomene, die dadurch erklärt werden sollen, nicht real sind. Ob die Erklärungen aber nicht vor allem naturwissenschaftlich aufgemotzte Spökenkiererei sind, kann ich nicht entscheiden.

Artur Koestler hat in seinem Buch «The Roots of Coincidence» stüffsant darauf hingewiesen, dass nicht nur die

## Peter Schneider

Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.



Senden Sie uns Ihre Fragen an [gesellschaft@tagesanzeiger.ch](mailto:gesellschaft@tagesanzeiger.ch)

Parapsychologie immer wissenschaftlicher, sondern auch die Physik immer mysteriöser wird. Die Quantenverschränkung, also die Fernwirkung, die subatomare Teilchen sogar zeitlich «rückwirkend» aufeinander ausüben, ist eines ebendieser Mysterien. Braucht nun Ihre «unerklärliche» Begegnung im Café eine quantentheoretische, morphische oder sonstige Erklärung? Man kann von ihr ja nicht einmal behaupten, dass sie Ihnen irgendetwas sagen will. Sie ist einfach unwahrscheinlich, aber wahr.

## Antisemitismus-Film wird heute gezeigt

Der umstrittene Dokumentarfilm «Auserwählt und ausgegrenzt - Der Hass auf die Juden in Europa» wird am heutigen Mittwoch um 22.15 Uhr im Ersten Programm des Deutschen Fernsehens gezeigt. Der 90-minütige Film von Joachim Schröder und Sophie Hafner war vom deutsch-französischen Kulturkanal Arte bestellt, dann aber aus «formalen Gründen» abgelehnt worden (TA vom 14. 6.). Auch der WDR, der den Film betreut und abgenommen hatte, äusserte nachträglich Bedenken. Mehrere Historiker hatten sich in Gutachten für ihn stark gemacht. Das Erste sendet im Anschluss eine Diskussionsendung. Arte strahlt den Film und die Diskussion zeitversetzt ab 23 Uhr aus. (SDA/TA)

## Der Dichter als Entfesselungskünstler

Der Lyriker Jan Wagner erhält den Büchner-Preis, die wichtigste literarische Auszeichnung deutscher Sprache.

Lothar Müller

Als Jan Wagner vor ein paar Tagen beim Auftakt des Internationalen Poesiefestivals in Berlin sein Gedicht über den Giersch vortrug, ging ein Lachen durchs Publikum, als er «hinter der Garage / beim knirschenden Kies» ganze Kaskaden von «sch»-Lauten aufschäumen liess, bis der Giersch seine gesamte Umgebung verschlungen hatte. So hingebungsvoll wird Unkraut selten gefeiert.

Jetzt hat die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Jan Wagner den mit 50 000 Euro dotierten Georg-Büchner-Preis zugesprochen. Die Jury lobt die «spielerische Sprachfreude und meisterhafte Formbeherrschung, musikalische Sinnlichkeit und intellektuelle Prägnanz» seiner Gedichte und attes-

tiert ihrem Autor eine «poetische Sprachkunst, die unsere Wahrnehmung ebenso schärft wie unser Denken». Das sind nicht ganz ungefährliche Lobesworte.

Denn gerade dieser Autor hat, schon mit seinem ersten Gedichtband «Probebohrung im Himmel» (2001), immer wieder den Verdacht erregt, er sei ein virtuoser Anverwandter der Tradition, ein Collagierer eher als ein Erfinder. Als Wagner 2015 mit seinen «Regentonnenvariationen» gegen lauter Prosaautoren den Preis der Leipziger Buchmesse gewann, wurde darin landauf, landab eine Anerkennung des Aufschwungs der deutschsprachigen Lyrik gesehen. Manche aber maulten, das sei ein Pyrrhussieg, es gebe doch viel wildere, experimentellere, subversivere Lyriker.

Es ist gut, dass die Jury des Büchnerpreises sich dadurch nicht hat irritieren lassen. Jan Wagner, 1971 in Hamburg geboren, gehört einer Generation an, für die nicht nur Bann, George, Rilke, van Hoddiss und Trakl zur Tradition gehören. Zur Tradition gehören längst auch Rolf Dieter Brinkmann und die Beat Poets,

die Feier des Alltags, der Slang und die «dirty words» in der Lyrik seit den Siebzigerjahren, die Bühnenpräsenz der Spoken Poetry.

Jan Wagner ist dem Missverständnis nie aufgegeben, moderne Lyrik könne nur im Sprengen überlieferter Formen bestehen. Weder reimt er auf Teufel komm raus, noch meidet er den Reim wie der Teufel das Weihwasser. Er beherrscht die Kunst, ein Formschema wie den Sonettenkranz lässig zu erfüllen, aber auch das Aufrauen und Verschleifen der Zeilen, den stockenden, schlurfenden, synkopisch auftretenden Versfluss.

## Readymades - aber erfunden

Zur Moderne gehört, dass die Tradition zum Readymade wird, zitierbar, collagierbar. Im Band «Die Eulenhasser in den Hallenhäusern» (2012) hat Wagner solche Readymades nicht ge-, sondern erfunden, drei Dichter samt ihren Werken. Alle sind auf ein strenges Regelwerk verpflichtet, alle demonstrieren die geheime Verwandtschaft von Regelwerk und Unsinnspoesie. Sprache ist Welt-

erschliessung nicht nur, wo sie mit Konventionen bricht, sondern auch, wo sie mit ihnen spielt.

Immer wieder übersetzt Wagner angelsächsische Lyriker, darunter Charles Simic, Matthew Sweeney und Simon Armitage. Und er steht für eine der interessantesten Seiten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, die Verbindung von Lyrik und Essay.

Man kann im jüngsten Essayband «Der verschlossene Raum» (2017) eine der beiden Figuren kennen lernen, in denen er sich spiegeln lässt: Hermes. Er ist nicht nur der Namensgeber des Hermetischen, kunstvoll Verschlusenen, sondern auch Gott der Händler und Diebe, der fussgeflügelte Götterbote und Schirmherr des modernen Postwesens, dem Jan Wagner die Schachteln anvertraute, in denen er Gedichte und Prosa verschickte. Bis heute maskiert er seine Gedichte gern als «alte Schachteln».

Die zweite Spiegelfigur neben Hermes taucht im Band «Achtzehn Pasteten» (2007) auf. Es ist der Entfesselungskünstler Houdini, als Schirmherr der Überlistung aller Regelpoetik.